

Bote von der Ybbs.

Erscheint jeden Samstag 2 Uhr nachmittags.

Bezugspreis mit Postversendung:
Ganzjährig K 10.—
Halbjährig „ 5.—
Vierteljährig „ 2.50
Bezugsgebühren und Einschaltungsgebühren sind im Voraus und portofrei zu entrichten.

Schriftleitung und Verwaltung: Obere Stadt Nr. 33. — Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Handschriften nicht zurückgestellt.
Ankündigungen (Inserate) werden das erste Mal mit 10 h für die 4spaltige Millimeterzeile oder deren Raum berechnet. Bei Wiederholungen gewähren wir 30% Nachlaß. Mindestgebühr 1 K. Die Annahme erfolgt in der Verwaltung und bei allen Annonzen-Expeditionen.
Schluß des Blattes: **Freitag 5 Uhr nachmittags.**

Preise für Waidhofen a. d. Ybbs:
Ganzjährig K 9.—
Halbjährig „ 4.50
Vierteljährig „ 2.25
Für Zustellung ins Haus werden vierteljährlich 25 h berechnet.
Einzelnummer 20 h.

Nr. 14.

Waidhofen a. d. Ybbs, Samstag den 6. April 1918.

33. Jahrg.

Eine bedeutsame Rede Czernins.

(Scharfe Worte wider die Tschechen.)

Graf Czernin hat Dienstag die Mitglieder der Obmännerkonferenz des Wiener Gemeinderates empfangen und dabei in längerer Rede der weiteren Öffentlichkeit einen Einblick in die politischen Verhältnisse gewährt. Aus den Ausführungen des Ministers geht jedenfalls zweierlei hervor: Erstens daß von Seiten unserer Regierung nichts unterlassen würde und auch nicht unverfügt gelassen werden wird, was irgendwie geeignet erscheinen kann, die Wiederkehr des Friedens zu beschleunigen, zweitens die erfreuliche Tatsache, daß unsere schwere Ernährungsfrage schon in absehbarer Zeit durch größere Zuschüsse — Graf Czernin konnte sogar mit Zahlen dienen, — aus der Ukraine und aus Rumänien eine Erleichterung erfahren wird.

Graf Czernin antwortete auf die Ansprache des Wiener Bürgermeisters Doktor Weiskirchner, die Aufklärungen über die Versorgung Oesterreich-Ungarns erbat, indem er zunächst seiner Bereitwilligkeit Ausdruck gab, diesem Wunsche zu willfahren. Er erklärte:

Mit dem rumänischen Friedensschluß ist der Krieg im Osten beendet. Bevor ich mich den einzelnen geschlossenen Frieden zuwende und des genaueren über deren Details spreche, möchte ich auf jene Ausführungen des Herrn Präsidenten der Vereinigten Staaten zurückkommen, in welchen er meine am 24. Januar d. J. im österreichischen Delegationsauschuß für Aeußeres gehaltene Rede beantwortet hat. In manchen Teilen der Welt werden die Reden Herrn Wilsons als der Versuch aufgefaßt, einen Keil zwischen Wien und Berlin zu treiben. Ich glaube das nicht. Ich glaube das nicht, weil ich eine viel zu hohe Meinung von dem staatsmännischen Blick des Herrn Präsidenten der Vereinigten Staaten habe, um zu glauben, daß er eines solchen Gedankenganges fähig wäre. Herr Wilson ist ebensowenig imstande, uns ein unehrliches Vorgehen zuzumuten, wie wir ihm ein solches zumuten könnten: Herr Wilson will Wien und Berlin nicht trennen. Er will es nicht und weiß auch, daß das unmöglich ist. Herr Wilson sagt sich aber vielleicht, daß Wien ein günstiger Boden ist, um dort das Samenkorn des allgemeinen Friedens hineinzulegen. Er sagt sich vielleicht, daß die österreichisch-ungarische Monarchie das

Glück hat, einen Herrscher zu besitzen, der aufrichtig und ehrlich den allgemeinen Frieden will, daß dieser Monarch aber niemals einen Treubruch begehen, niemals einen schimpflichen Frieden schließen wird und daß hinter dem Kaiser und König 55 Millionen stehen.

Graf Czernin stellte dann fest, daß Herr Wilson durch Vermittlung einer neutralen Macht, — wenn auch etwas später als er annahm — in den Besitz des genauen Wortlautes seiner letzten Friedensrede gelangt sei und stimmte der Erklärung des deutschen Reichskanzlers vom 25. Februar zu, daß die vier von Herrn Wilson in seiner Rede am 11. Februar entwickelten Grundzüge „eine Basis, auf welcher der allgemeine Friede erörtert werden kann,“ seien. Ich stimme dem vollkommen bei. Die vier Punkte des Herrn Präsidenten sind eine geeignete Grundlage für den Eintritt in die Diskussion zu einem allgemeinen Frieden. Ob der Herr Präsident in seinen Bestrebungen, seine Verbündeten auf dieser Basis zu rallieren, Erfolg haben wird oder nicht, steht dahin. Gott ist mein Zeuge, daß wir alles versucht haben, was möglich war, um die neue Offensive zu vermeiden. Die Entente hat es nicht gewollt. Herr Clemenceau hat einige Zeit vor Beginn der Westoffensive bei mir angefragt, ob ich zu Verhandlungen bereit sei und auf welcher Basis. Ich habe sofort im Einvernehmen mit Berlin geantwortet, daß ich hiezu bereit sei und gegenüber Frankreich kein Friedenshindernis erblicken könne als den Wunsch Frankreichs nach Elsaß-Lothringen. Es wurde aus Paris erwidert, auf dieser Basis sei nicht zu verhandeln. Daraufhin gab es keine Wahl mehr.

Das gewaltige Ringen im Westen ist bereits entbrannt. Oesterreichisch-ungarische und deutsche Truppen kämpfen Schulter an Schulter, wie sie zusammen in Rußland, in Serbien, in Rumänien und in Italien gekämpft haben. Wir kämpfen vereint zur Verteidigung Oesterreichs-Ungarns und Deutschlands. Unsere Armeen werden der Entente beweisen, daß die französischen und die italienischen Aspirationen auf unsere Gebiete Utopien sind, die sich furchtbar rächen werden. Die Erklärung aber für dieses an Wahnsinn grenzende Vorgehen der Ententemächte liegt zum großen Teil in gewissen Vorgängen in unserem Hinterlande, auf welche ich noch zurückkommen werde. Was immer auch komme wie geben Deutschlands Interessen nicht preis, wie es uns nicht im Stiche

lassen wird. Die Treue an der Donau ist nicht geringer als die deutsche Treue. Wir kämpfen nicht für imperialistische, annexionistische Ziele, weder für eigene noch für deutsche — wohl aber werden wir gemeinsam bis zum Schlusse gehen für unsere Verteidigung, für unser staatliches Leben und für unsere Zukunft.

Durch die Friedensverhandlungen mit Rußland wurde die erste Bresche in den Kriegswillen unserer Feinde geschlagen. Es war der Durchbruch des Friedensgedankens. Es ist der Beweis eines kindischen Dilettantismus, zu übersehen, in welchem engem inneren Kontakt die verschiedenen Friedensschlüsse miteinander stehen. Ein Friede zog den anderen nach sich und brachte den gewollten Erfolg der Beendigung des Krieges im Osten. Die Blockade mußte durchbrochen werden und die Zukunft wird beweisen, daß der ukrainische Friedensschluß ein Stoß ins Herz unserer noch erübrigenden Feinde war.

Mit Rumänien ist ein Friede geschlossen worden, welcher den Ausgangspunkt freundschaftlicher Beziehungen bilden dürfte. Die geringfügigen Grenzrekompensationen, die wir erhalten, sind keine Annexionen. Fast unbewohntes Gebiet, dienen sie ausschließlich militärischen Sicherungszwecken. Jenen aber, welche darauf beharren wollen, daß diese Rektifikationen unter den Begriff von Annexionen fallen und die mir Inkonsistenz vorwerfen, kann ich antworten, daß ich mich unzählige Male und in den beiden Delegationen öffentlich dagegen verwahrt habe, unseren Begnenn einen Freibrief auszustellen, welcher dieselben gegen die Gefahren weiterer kriegerischer Abenteuer absichern würde. Es ist nicht meine Schuld, daß sich Rumänien nicht gleichzeitig mit Rußland an den Friedensstisch gesetzt hat. Von Rußland habe ich keinen Quadratmeter verlangt und Rumänien hat die günstige Konstellation veräußert.

Schutz und Förderung der eminent wichtigen Handels-schiffahrt auf der unteren Donau sowie Sicherung des Eisernen Tores werden gewährleistet durch Vorschlebung der Grenze bis auf die Höhen von Turn-Severin, durch die gegen einen Pachtzuschlag jährlicher 1000 Lei auf dreißig Jahre erfolgte Pachtung der wertvollen Werftanlagen bei dieser Stadt samt dem zwischen Werst und neuer Grenze gelegenen Uferstreifen, endlich durch Erlangung des Pachtrechtes auf die Inseln Ostrov mare, Corbu und Simeanu. Mit der im Raume der Petrofener

Eine moderne Ehe.

Roman von A. G. von Suttner.

(31. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ulrich suchte sich von Sidonie zu befreien, die verzweifelt in die Knie gesunken war und mit schwacher Stimme flehte: „Lasse ihn! Möge er mich schimpfen und schmähen, ich will's tragen, aber, mein Gott, Ulrich, keinen Mord!“

Ihre Kraft war gebrochen, die Hände sanken machtlos herab und sie fiel besinnungslos zu Boden. Ulrich hob die Leblose auf und trug sie auf den Divan, dann wandte er sich zu dem Anderen, der noch immer in der Tür stand: „Es ist gut; ich folge Dir.“

Schweigend und finster schritten Beide in den Wald hinaus. Jeder war mit seinen tobenden Gedanken beschäftigt; Ulrich war gewiß, daß er in den Tod ging, den Ottokar's allbekannte Sicherheit im Pistolenschießen ließ keinen Zweifel zu, aber nicht Furcht vor diesem Ausgange war's gewesen, die den Einsiedler bewogen hatte, zuerst die Herausforderung zurückzuweisen; er hatte dem Anderen um des Andenkens seiner Mutter willen das Verbrechen ersparen wollen, seine Hand mit Blut des nächsten Verwandten zu beslecken. Jetzt ging er ruhig und gefaßt dem Unvermeidlichen entgegen; unvermeidlich war es geworden, seit jener Schurke gedroht, die Ehre Sidoniens bloßzustellen!

Die Sonne war bereits untergegangen, und der Dämmerungsschleier legte sich allmählig über die Gegend, aber man war schon an einer geeigneten Stelle angelangt, und es blieb noch hell genug, um gegen einander zu zielen. Ulrich stellte sich unter einen Baum und nahm die Pistole, die ihm der Andere schweigend hinhielt, dann machte Ottokar hastig mehrere Schritte weiter und stellte sich dem Einsiedler gegenüber. Dieser hatte seine Waffe gespannt, hielt sie aber gegen den Boden geneigt, denn er war fest entschlossen, falls der Gegner wunder-

barer Weise sein Ziel verfehlen sollte, den Schuß in die Luft abzugeben.

In diesem Moment rührte sich etwas im Dickicht hinter Ulrich, wahrscheinlich ein Wild, das aufgeschreckt worden; dann rief Ottokar kurz: „Eins, zwei, drei!“ und schoß; auch Ulrich hatte losgedrückt, aber wie er sich vorgenommen, in ganz andere Richtung. Er vernahm ein schreitendes Pfeifen knapp am Ohr, es war des Gegners Kugel, die so nahe vorbeifuhr, daß Ulrich deutlich den Luftdruck verspürte, dann sah er, wie der Andere sich plötzlich um sich selbst drehte, um hierauf seiner ganzen Länge nach zu Boden zu schlagen.

Was war geschehen? Erschreckt sprang er hinzu und betastete den Gefallenen: die Schläfe zeigte eine Wunde, aus der Blut träufelte; Ottokar war tot! — Wie war das möglich gewesen? Ulrich mußte bestimmen, daß er weitab gezielt, und dazu noch gegen den Boden hin; war die Kugel etwa an einen Stein gefahren und von diesem so unglücklich abgesprungen, daß sie den Anderen mit so gräßlicher Sicherheit getroffen? Mit fiebernder Hast stellte er Wiederbelebungsversuche an; vergebliche Mühe! Alles Leben war aus dem Gefallenen gewichen!

Ulrich schlug sich entsetzt an die Stirn, während er neben der Leiche kniete. Es war ihm, wie wenn ihn ein Blitzstrahl für immer gelähmt hätte. Deutlich trat ihm die bleiche Gestalt der Mutter Jenes vor Augen, der da vor ihm lag. Wehmühevoll blickte sie ihn an, aber nicht hart, und es war ihm, als wenn er die leise geflüsterten Worte vernommen hätte: „Es hat so sein müssen!“

Endlich raffte er sich empör, im harten Kampf mit sich selbst, was zu tun sei. Tat er nicht besser, die Waffe noch einmal zu laden und gegen sich selbst zu richten? Gab es nicht Verhältnisse, in denen keine andere Wahl übrig blieb? Sollte er sich etwa den Gerichten stellen, um wegen Tötung des nächsten Verwandten abgeurteilt zu werden?

„Ja, ja!“ tönte es in seinem Innern, „seige wäre es, wolltest Du Dich der Gerechtigkeit entziehen. Du hast ein Verbrechen begangen, das kann nicht dadurch gesühnt werden, daß Du über Dich selbst Gericht hältst!“

Und so erhob er sich denn, um, ein elender, gebrochener Mann nach Hause zu wandern.

Scheu schlich er nach seinem Zimmer. Er wollte und durfte Jene nicht mehr sehen, um derentwillen er die Tat begangen, mit dem Mörder ihres Gatten durfte sie doch nichts mehr gemein haben! Mit Anstrengung und Willenskraft war es ihm endlich doch gelungen, sich soweit zu fassen, daß er wußte, was ihm noch in diesen letzten Minuten seines Aufenthaltes zu tun blieb. Nur wenige Verfügungen hatte er zu treffen, dann — fort von hier, um sich den Gerichten zu stellen!

Leise pochte Jemand an seine Tür, und ohne „Herein!“ abzuwarten, trat das Kammermädchen in's Zimmer.

„Die Frau Gräfin liegt im Fieber! Ich weiß mir nicht zu helfen: zwar habe ich nach dem Doktor geschickt, aber wer weiß, wann der kommt und ob es nicht zu spät wird.“

Ulrich erhob sich mühsam, um dem Mädchen zu folgen. Jetzt, wo die Gefahr für Sidonie im Verzuge schien, mußte er zu ihr. Sie lag auf demselben Divan ausgestreckt, auf welchem er sie gebettet, blaß wie eine Tote, der Körper bebend vom Kopf bis zu den Füßen und die Augen fest geschlossen.

„Sie hat so schauerlich wirres Zeug gesprochen,“ flüsterte das Mädchen erregt.

Ulrich legte seine Hand auf der Besinnungslosen Stirn, die in kalten Schweiß gebadet war. Nun öffnete sie ein wenig die Lippen und stieß ein paar unverständliche Worte hervor, dann hob ein schwerer Seufzer ihre Brust.

Fanni flüsterte Ulrich zu, daß sie nachsehen wolle, ob noch keine Nachricht vom Doktor da sei. Offenbar ging ihr der Zustand der Herrin selbst zu Herzen, denn diese leisen Worte kamen zitternd heraus, und auf ein einwilligendes Nicken des Grafen huschte sie schnell davon.

Kohlegruben um mehrere Kilometer gegen Süd erfolgten Grenzverlegung, welche am Szurdok-Paß auch den beherrschenden Punkt Lainic in unseren Besitz bringt, erscheint das Kohlenterritorium besser gesichert. Nagyszeben und Fogaras erhalten eine im Durchschnitt 15 bis 18 Kilometer breite neue Sicherungsgrenze. In allen Pässen von Bedeutung, so bei Predeal, Bodza, Gyimes, Bekas und Tölgnes ist die neue Grenze so weit auf rumänischen Boden verlegt, als es militärische Gründe erfordern. Die Dreiländerecke fällt uns zur Gänze zu, womit die Möglichkeit gesicherter Verbindung zwischen Ungarn und der Bukowina gegeben ist. Die Verschiebung der Grenze östlich von Czernowitz soll die feindlichen Angriffe bisher preisgegebene Landeshauptstadt der Bukowina gegen Ueberfälle wirksam schützen.

Wer die Geschichte des rumänischen Kriegsausbruches kennt, wird zugeben, daß es meine Pflicht war, die Völker der Monarchie gegen Ueberfälle ähnlicher Art in Zukunft zu schützen. Ich sehe die sicherste Garantie in zukünftigen internationalen Abmachungen, welche den Krieg verhindern. Aber ich habe außer bei dem Herrn Präsidenten der Vereinigten Staaten noch bei keinem unserer Gegner den ersten Willen gefunden, auf diesen Gedanken einzugehen. Trotz des geringen Verständnisses, dem dieser Gedanke vorerst begegnet, glaube ich dennoch, daß er sich durchsetzen wird. Ich glaube, daß die finanzielle „vis major“ die Welt zu einem internationalen Kompromiß über die Herabsetzung der Rüstungen zwingen wird.

Es ist selbstverständlich, daß wir bei dem Friedensschlusse mit Rumänien dafür sorgen werden, daß unsere Interessen in der Frage der Getreide- und Lebensmittelversorgung und des Rohöls voll berücksichtigt werden. Wir werden ferner Vorkehrungen treffen, daß die katholische Kirche und ihre Schulen den staatlichen Schutz erhalten, dessen sie bedürfen und wir werden die Judenfrage lösen; die Juden werden fortan gleichberechtigte Staatsbürger in Rumänien sein. Der irredentischen Propaganda, welche so viel Böses in Ungarn erzeugt hat, werden Riegel vorgeschoben werden und endlich wird Vorkehrung getroffen werden, daß die vielen Landsleute für das durch den Krieg unschuldig erlittene Unrecht entschädigt werden. Schließlich sind wir bemüht, durch Vereinbarung eines neuen Handelsvertrages und durch eine zweckmäßige Regelung der Eisenbahn- und Schiffsverkehrsfragen unsere wirtschaftlichen Interessen in Rumänien entsprechend zu schützen. Die gesamten Friedensverträge werden nach ihrem endgültigen Abschlusse veröffentlicht werden.

Rumäniens Zukunft liegt im Osten. Weite Gebiete Bessarabiens sind von rumänischer Bevölkerung bewohnt und manche Anzeichen deuten darauf hin, daß diese rumänische Bevölkerung einen engen Anschluß an Rumänien wünscht. Wir werden nichts dagegen haben, jenen aus Bessarabien kommenden Tendenzen entgegenzukommen. Rumänien kann in Bessarabien viel mehr gewinnen, als es in diesem Kriege verloren hat. Von Rumäniens zukünftiger Politik allein wird es abhängen, wie sich sein Los gestalten wird.

Sowohl beim Friedensschlusse mit der Ukraine als auch bei jenem mit Rumänien ist mir in erster Linie der Gedanke vorgeschwebt, die Versorgung der Monarchie mit den notwendigsten Lebensmitteln und sonstigen Rohstoffen sicherzustellen. Die Ukraine hat uns die Lieferung ihrer gesamten Ueberflüsse an landwirtschaftlichen Produkten

zugeliefert. Die Kommission, welche berufen ist, mit der Ukraine den Warenaustausch zu organisieren, ist in Kiew bereits zusammengetreten und in voller Arbeit. Sobald die Verhandlungen mit der ukrainischen Regierung über diesen Punkt abgeschlossen sind und ich hoffe, es wird dies bald der Fall sein — werden die Zuschübe aus der Ukraine in größerem Umfange einsetzen können. Wir haben mit der ukrainischen Regierung vereinbart, daß die den Vierbündmächten vertragsmäßig zu liefernden Getreidequantitäten mindestens eine Million Tonnen betragen werden und wir hoffen, daß die einzurichtende Organisation der Aufbringung und des Abschubes es gestatten werden, diese Menge innerhalb einer angemessenen Frist abzutransportieren. Im Augenblicke sind die Zuschübe aus der Ukraine naturgemäß nur geringe, wie sie die bis jetzt möglichen Improvisationen eben gestalten. Bis zur Stunde sind allerdings erst 30 Waggons Getreide und Hülsenfrüchte aus der Ukraine nach Oesterreich gelangt. Weitere Transporte sind im Anzuge. 600 Waggons diverser Lebensmittel stehen in der Ukraine zum Abtransport für unser Hinterland bereit und diese Transporte werden fortgesetzt werden, bis die Zuschübe organisiert sind und regelmäßig in größerem Umfange beginnen können. Die Möglichkeit zu diesen größeren Transporten ist durch den Abschluß des Friedens mit Rumänien gegeben, der uns den Donauweg öffnet und der die Seetransporte von Odessa aus nach den Donauhäfen ermöglicht. Wir hoffen so im Laufe der Zeit die ersten größeren und von da an regelmäßig weiterlaufenden Transporte aus der Ukraine zum überwiegenen Teile auf diesem Wege, zum kleineren Teile auf den Bahnen durchführen zu können. Dabei darf aber nicht vergessen werden, daß unsere, in der Ukraine stehenden, jetzt zahlreichen Truppen von dem Lande selbst leben, ein Umstand, welcher natürlich unserem Hinterlande indirekt sehr zugute kommt.

Aus Rumänien selbst erhalten wir aus der vorjährigen Ernte noch über 70.000 Tonnen Mais. Die kommende Ernte Rumäniens, deren Ueberflüsse zwischen uns und Deutschland zu gleichen Teilen aufgeteilt werden, dürfte der Monarchie Zuschübe von rund 400.000 Tonnen Getreide, Hülsenfrüchte und Futtermittel bringen, die gleichfalls auf dem Donauwege abzuführen sein werden. Ueberdies gibt uns Rumänien ein schon jetzt aufzubringendes Kontingent von 300.000 Schafen und 100.000 Schweinen, die eine kleine Verbesserung unserer Fleischversorgung herbeiführen werden. Die Schwierigkeiten der Aufbringung in der Ukraine sind natürlich heute noch bedeutende. Es wird jedoch mit Hilfe unserer eigenen Organisationen gelingen, diese Schwierigkeiten zu überwinden. Hierbei muß ich ergänzend bemerken, daß uns auch ein sofortiger oder in absehbarer Zeit eintretender allgemeiner Friede keine anderen als die eben gekennzeichneten Vorteile bringen könnte. Ganz Europa leidet heute unter dem Mangel an Lebensmitteln. Der Weltmangel ist die schrecklichste Folge des Krieges.

Denjenigen, die mich unausgesetzt zu Annerionen drängen und daher auch mit den bereits geschlossenen Frieden unzufrieden sind, kann ich nur sagen, daß ich ihre Tendenzen für ganz falsch halte. Erstens werden gewaltsame Angliederungen fremder Völker den allgemeinen Frieden erschweren und zweitens sind solche Gebietsvergrößerungen nicht unbedingt eine Stärkung des Reiches. Im Gegenteil, bei der Konstellation der Monarchie würden sie viel eher eine Schwächung bedeuten. Was wir brauchen, sind

nicht territoriale Annerionen sondern wirtschaftliche Sicherungen für die Zukunft. An ihnen müssen wir arbeiten.

Und nun zu Serbien. Wir wissen, daß in Serbien der Wunsch zum Frieden sehr groß ist, jedoch das Land durch die Entente-Großmächte verhindert wird, denselben zu schließen. Bulgarien muß gewisse von Bulgaren bewohnte Gebiete erhalten, aber wir wollen Serbien nicht vernichten, nicht zertrümmern, wir wollen ihm die Möglichkeit geben, sich zu entwickeln. Wir würden einen engeren Anschluß Serbiens an uns nur begrüßen, wir wollen das zukünftige Verhältnis Serbiens und Montenegros zur Monarchie nicht durch Motive beeinflussen, welche einem freundschaftlichen Verhältnis widersprechen. Der beste staatliche Egoismus ist der, sich mit dem geschlagenen Nachbarn auf einen Fuß zu stellen, der sie zu dauernden Freunden macht. Diesen Egoismus habe ich für Oesterreich-Ungarn. Seitdem ich im Amte bin, habe ich nur ein Ziel gehabt, dem Reiche einen ehrenvollen Frieden zu bringen und Zustände zu schaffen, die Oesterreich-Ungarn die künftige freie Entwicklung sichern und ferner alles Menschenmögliche zu machen, damit dieser entsetzliche Krieg für undenkliche Zeiten der letzte sei. Ich habe niemals etwas anderes gesagt und niemals etwas anderes versucht. Aber ich versuche nicht, diesen Frieden zu erbetteln, nicht, ihn durch Bitten und Klagen herbeizuführen, sondern ihn durch unser moralisches Recht und unsere physische Kraft zu erzwingen. Ich halte jede andere Taktik für kriegsverlängernd und ich muß es leider sagen, in den letzten Wochen und Monaten ist in Oesterreich viel gesprochen und getan worden, was zweifellos diesen schrecklichen Krieg verlängert. Die Kriegsverlängerer teilen sich in verschiedene Gruppen ihren Motiven und ihrer Taktik nach.

Da sind erstens diejenigen, die ununterbrochen um den Frieden bitten; sie sind verächtlich und töricht und sie verlängern den Krieg. In Frankreich nennt man diese Sorte „Defaitisten“, allerdings aber springt man dort weniger sanft mit ihnen um als bei uns. Das Streben nach einem Frieden um jeden Preis ist verächtlich, da es unmännlich ist und töricht, weil es dem bereits ererbenden feindlichen Angriffsgeiste unausgesetzt neue Nahrung zuführt, daher künstlich das Gegenteil dessen erreicht, was beabsichtigt wird.

Ich habe, stützend auf dem festen Vertrauen in unsere Kraft und die Gerechtigkeit unserer Sache, bisher drei noch erübrigenden Feinde beginnen zu verstehen, daß wir nichts anderes wollen als die gesicherte Zukunft der Monarchie und der Bundesgenossen, daß wir aber diese Zukunft auch erzwingen wollen, erzwingen können und erzwingen werden. Ich werde auf diesem von mir eingeschlagenen Wege rücksichtslos fortschreiten und den Kampf mit jedem aufnehmen, der sich mir dabei in den Weg stellt.

Die zweite Gruppe der Kriegsverlängerer sind die Annerionisten. Die Annerionisten sind genau so Feinde des Friedens wie die sogenannten Defaitisten; beide verlängern den Krieg. Es ist eine Verdröhnung, zu behaupten, daß Deutschland im Osten Eroberungen gemacht hat. Die Leninische Anarchie hat die Randvölker in die Arme Deutschlands getrieben und sie veranlaßt, in einer Anlehnung an das Deutsche Reich Zuflucht vor jenen entsetzlichen Zuständen zu suchen, welche in Großrußland wüten. Soll Deutschland die freiwillige Anlehnung fremder

Wieder murmelte Sidonie etwas vor sich hin, dann glitt ihre Rechte über den Rand des Divans herab; nochmals seufzte sie auf, als ihr der Einsiedler wieder die Hand auf die Stirn legte, dann zog es plötzlich wie ein schwaches Lächeln über ihr Gesicht, während sie begann: „Ulrich — wie schön ist's hier — am Bachesrand — die duftenden Blumen so schön! Ach Ulrich, werden wir immer so beisammen bleiben können? Nicht wahr, Du gehst nicht von mir? So sag' doch, daß Du bleibst!“ kam es fast ungeduldig hervor. „Zürnst Du mir, Ulrich?“

Ulrich war am Lager in die Knie gesunken; er hatte die herabhängende Hand ergriffen und drückte sie an die brennenden Augen, während Schluchzen ihm die Brust krampfhaft hob und zu zersprengen drohte.

„Verloren, verloren für immer!“ stöhnte er verzweiflungsvoll. „O Schicksal, wie hart ist diese letzte Prüfung!“ Er bedeckte die kalte Hand mit Küßen, dann richtete er sich rasch auf, da er draußen Schritte vernahm.

Die Tür wurde geöffnet und ein Herr trat, von Fanny gefolgt, in das Gemach.

„Der Herr Doktor!“ flüsterte Letztere.

Der Arzt ging sogleich an die Untersuchung der Kranken. „Bestimmtes kann ich augenblicklich nicht sagen; die Frau Gräfin scheint mir jetzt jedoch ruhiger zu sein, nicht wahr?“ Er wandte sich an das Mädchen. „Sie sagten mir doch, daß sie vordem in heftigem Delirium gelegen hätte.“

Fanny nickte.

„Jedenfalls muß ich abwarten, ob noch ein Anfall kommt. Ich werde die Nacht hier bleiben.“

Ulrich flüsterte dem Mädchen zu, ebenfalls bei der Herrin zu bleiben, dann, nachdem er den Doktor gebeten, ihm später Bericht zu erstatten, schlich er davon.

Wie gebrochen an Geist und Körper ließ sich Ulrich schwer in den Lehnstuhl fallen, der beim Schreibtisch stand. „Verloren, verloren!“ murmelte er wieder vor sich hin,

während er den Kopf in die Hand stützte und geistesabwesend vor sich hin starrte.

Endlich raffte er sich auf, es war jetzt keine Zeit zu zwecklosem Brüten, es hieß noch die letzten Anordnungen treffen, ehe er den schweren Gang antrat. Er nahm den bereitgelegten Bogen Papier zur Hand, tauchte die Feder in die Tinte und schrieb mit festen Zügen: „Mein letzter Wille.“ Das Testament umfaßte nur ein paar Zeilen: „Alles, was er sein nannte, sollte Sidonie gehören; dazu fügte er die Bitte, seine Diener bis an ihr Lebensende in ihrer Stellung zu belassen. Nachdem er das Papier gefaltet und eingeseigelt, legte er es in die Lade; dort sollte man es finden. Hierauf nahm er einen zweiten Bogen zur Hand, über welchen die Feder bald in raschem Fluge dahinzog. Er suchte sich Jener gegenüber, der er da schrieb, nicht zu verteidigen, aber erklären mußte er ihr doch, wie das Schreckliche geschehen, und ihr konnte er mit gutem Gewissen schwören, daß die Absicht einer Tötung von ihm ferngelegen. Auch von früheren Zeiten sprach er in seinem Schreiben, von den Zeiten, wo nur wenig zu seinem vollkommenen Glück gefehlt, wo Friede und Lebensfreude über Grünau geherrscht, bis plötzlich diese finstere Wolke sich zusammengeballt, und der Blick Alles vernichtend, in's Haus geschlagen!“

Er war gerade am Schluß, als wieder an die Tür geklopft wurde. Es war der Doktor, der mit der Nachricht kam, daß die Patientin ruhig sei, und daß er keine unmittelbare Gefahr für sie befürchte.

Teilweise war ihm die Nachricht eine Erleichterung, teilweise auch nicht, denn nun hatte er hier nichts mehr zu suchen.

Er dankte dem Doktor, ergriff seufzend seinen Stock und schritt in das Tagesgrauen hinaus; zu Fuß, wie es dem Verbrecher geziemt, wollte er nach dem Städtchen ziehen. Noch einen Blick warf er nach dem nebelumflorten Bau, der wie ein großes Denkmal im Zwielicht zwischen den hohen Bäumen stand.

„Leb' wohl für immer, Du einst so trautes Heim, wo Glück und Herz begraben liegen!“ Er fuhr sich zitternd über die nassen Augen, und wollte in die Knie fallen, aber der Wille war stark, und sich gewaltsam losreißen, rannte er um die Biegung, hinter der Grünau seinen Blicken verschwand.

XVII.

Wieder begann der Herbst in's Land zu ziehen. Daniel saß mit seiner Schwester auf der kleinen Terrasse, die vom Grünauer Schlosse aus eine schöne Fernsicht in's Tal gewährte. Sidonie war blaß und abgemagert, eine natürliche Folge der schweren Krankheit, die sie durchzumachen gehabt. Sieben Wochen hatte sie das Bett nicht verlassen können, und jetzt erst begannen die Kräfte sich soweit einzustellen, daß sie mühsam am Arm ihres Bruders von ihrem Zimmer bis zur Terrasse gehen konnte, um die reine, stärkende Luft mehrere Stunden des Tages hindurch einzuatmen.

Es war ein Kampf auf Leben und Tod gewesen, den sie bestanden. Die beiden Wiener Aerzte, welche Daniel mitgebracht, hatten schon alle Hoffnung aufgegeben, als plötzlich eine Wendung zum Guten eintrat, und von da an schritt die Besserung merklich vorwärts, obwohl die Kräfte noch Vieles zu wünschen übrig ließen. Daniel hatte auf Anraten der Aerzte ängstlich vermieden, von dem Drama, daß sich vor Kurzem hier abgespielt, ein Wort zu erwähnen, aber Sidonie war es gewesen, die eines Tages davon zu sprechen begonnen und dem Bruder versichert hatte, daß sie stark genug sei, Alles zu erfahren. So hatte er ihr denn auf ihr Drängen nach und nach Alles mitgeteilt.

Sie hatte in der Tat die schreckliche Nachricht verhältnismäßig ruhig aufgenommen, und da somit kein Grund vorgelegen, ihr Ulrichs Brief vorzuenthalten, so wurde ihr dieser eines Tages von Daniel übergeben.

(Schluß folgt.)

Nachbarstaaten verweigern müssen? Die deutsche Regierung will ebensowenig Vergewaltigungen begehen als wir und ich bin fest überzeugt, weder die Anexionisten, welche die Welt mit ihrem Eroberungsgeschrei erfüllen und ihr die Furcht vor weltbeherrschenden, die ganze übrige Welt unterdrückenden Plänen einflößen, noch die Schwächlinge, die unausgesetzt um Frieden bitten und den Feinden beteuern, daß wir am Ende unserer Kraft seien, werden den maßvollen, aber ehrenvollen Frieden dauernd verhindern können.

Ich bin gerne bereit, den beiden erwähnten Gruppen die bona fides zuzugestehen. Leider kann ich einer dritten Gruppe von Kriegsverlängerern diesen guten Willen nicht zu billigen. Sie besteht aus einzelnen politischen Führern Oesterreichs.

Gegen die Tschechen. Die Hoffnung unserer Feinde auf den endgültigen Sieg gründet sich nicht mehr bloß auf militärische Erwartungen und die Blockade. Die den Krieg verlängernde Hoffnung unserer Gegner sind vielmehr zum großen Teile unsere innerpolitischen Verhältnisse und — welch grausamer Hohn — gewisse politische Führer, nicht zuletzt im tschechischen Lager. Vor kurzem waren wir, wie schon erwähnt, nahe daran, in Verhandlungen mit den Westmächten zu treten. Da schlug plötzlich der Wind um und, wie wir genau wissen, beschloß die Entente, es sei besser, noch zu warten, denn die parlamentarischen und politischen Vorgänge bei uns berechtigen zu der Hoffnung, daß die Monarchie bald wehrlos sein werde. Welch furchtbare Ironie! Unsere Brüder und Söhne kämpfen wie Löwen auf dem Schlachtfelde. Millionen von Männern und Frauen im Hinterlande tragen heroisch ihr hartes Los und gewisse Führer des Volkes, Volksvertreter, wühlen gegen das deutsche Bündnis, welches sich so herrlich bewährt hat, fassen Resolutionen, die mit keinem Haar mehr mit dem Staatsgedanken zusammenhängen, finden kein Wort des Tadels für tschechische Truppen, die verbrecherisch gegen ihr eigenes Vaterland und ihre Waffenbrüder kämpfen, wollen Teile aus dem ungarischen Staate herausreißen, halten unter dem Schutz der Immunität Reden, welche nicht anders verstanden werden können, als ein Ruf an das feindliche Ausland, den Kampf fortzusetzen, um ihre eigenen politischen Bestrebungen zu unterstützen und einfachens stets von neuem den ersterbenden Kriegsfuror in London, Rom und Paris. Der elende, erbärmliche Masaryk ist nicht einzig in seiner Art! Es gibt auch Masaryks innerhalb der Grenzspähle der Monarchie. Ich hätte über diese traurigen Fälle viel lieber in den Delegationen gesprochen. Aber, wie erwähnt, die jegliche Einberufung der Ausschüsse hat sich als unmöglich erwiesen und ich kann nicht warten. Ich muß nächster Tage zurück nach Rumänien, den Frieden beenden und bei dem langsamem Verlauf, welchen bisher die Friedensverhandlungen genommen haben, weiß ich nicht, wie lange meine gezwungene Abwesenheit dauern wird. Die Öffentlichkeit aber, welche nach einem ehrenvollen Ende des Krieges lechzt, soll es wissen, was vor allem diesen Krieg verlängert. Ich erhebe keine allgemeine Anklage. Ich weiß, daß das tschechische Volk im ganzen loyal und österreichisch denkt, ich weiß, daß es tschechische Führer gibt, deren österreichischer Patriotismus rein und klar ist, aber ich erhebe die Anklage gegen jene Führer, die durch einen Sieg der Entente den Krieg zu beenden und ihr Ziel zu erreichen wünschen. Wir werden auch diese Schwierigkeit besiegen. Bestimmt. Aber die, die so handeln, laden eine furchtbare Verantwortung auf sich. Sie sind der Grund, daß weitere Tausende unserer Söhne fallen, das Elend andauert und der Krieg sich fortzieht. Graut ihnen nicht vor dieser Verantwortung? Was werden deutsche, was werden ungarische Mütter vereint sagen, wenn nach dem Frieden die kriegsverlängernde Tätigkeit dieser Männer klar vor aller Welt dargelegt werden wird? Noch mehr. Ich brauche den Hinweis auf Deutsche und Ungarn gar nicht. Ich habe es schon gesagt: Die Völker selbst, welche diese Herren vertreten, denken nicht wie sie. Ich kenne Böhmen genug, ich weiß zu unterscheiden zwischen dem tschechischen Volke und gewissen Führern desselben. Das tschechische Volk, die tschechische Mutter denkt nicht wie diese Männer. Die Mutter, die für den Sohn, die Frau, die für den Gatten bangt, ist international, sie ist auch dieselbe in allen Völkern der Monarchie. Das Kriegselend verbindet alle Völker. Alle wollen, daß der Krieg ein Ende nehme, aber sie sind verführt, sie werden irgeleitet, sie sehen nicht, daß einzelne ihrer Vertreter es sind, die den Krieg und ihre Leiden systematisch verlängern.

Ich bedaure, daß die Verhältnisse es mir so selten ermöglichen, zu den gewählten Volksvertretern zu sprechen. Es ist böse für einen Minister des Außeren, wenn seine Amtsgeschäfte ihn in der heutigen Zeit zwingen, monatelang im Auslande zu leben — aber ich gehöre dorthin, wo die Frieden geschlossen werden. Vielleicht, wenn ich mehr im Inlande leben könnte, daß ich mit Hilfe der staatsstreuen Parteien — und Gott sei Dank, wir haben solche — erfolgreicher gegen jene Bestrebungen ankämpfen könnte, aber ich appelliere an alle die, die ein baldiges ehrenvolles Ende des Krieges wollen, sich zusammenzuschließen und gemeinsam den Kampf gegen den Hochverrat zu führen. Niemand behauptet, daß die österreichische Verfassung nicht verbesserungsfähig wäre und die österreichische Regierung ist gerne bereit, gemeinsam mit den übrigen kompetenten Faktoren daran zu arbeiten, dieselbe zu revidieren, aber diejenigen, welche den Sieg der Entente erhoffen, um mit ihm ihre politischen Ziele zu realisieren,

treiben Hochverrat und dieser Hochverrat ist ein Gift in den Adern des Staates und bildet die letzte kriegsverlängernde Hoffnung unserer Feinde. Wenn wir dieses Gift ausschneiden, dann ist der allgemeine ehrenvolle Frieden näher als die große Öffentlichkeit ahnt. Ich appelliere an alle! Ich appelliere vor allem an die Deutschen und an die Ungarn, die in diesem Kriege Uebermenschliches geleistet haben, aber ich appelliere auch an Millionen von Bürgern aller anderen Völker der Monarchie, welche staatsreu bis in die Knochen sind und nicht denken wie einzelne ihrer Führer. Ein jeder Oesterreicher, ein jeder Ungar muß in die Bresche treten. Niemand hat das Recht, abseits zu bleiben, es gilt den letzten, den entscheidenden Kampf. Alle Mann auf Deck, dann werden wir siegen!

Der französische Ministerpräsident Clemenceau leugnet die Friedensanfrage ab.

Die Tagesblätter berichten: Ministerpräsident Clemenceau, der von den Erklärungen des österreichisch-ungarischen Ministers des Außeren am 3. April an der Front Kenntnis erhielt, hat mit Bezug auf die seinerseits erfolgte Friedensanfrage geantwortet: Graf Czernin hat hierin gelogen.

Die Feststellung unseres Auswärtigen Amtes.

Gegenüber der Ablehnung Clemenceaus wird von unseiner Auswärtigen Amte festgestellt, daß im Auftrage des k. k. Ministers des Außeren der Legationsrat i. R. Graf Nikolaus Reverte mit einem Vertrauensmanne Clemenceaus in der Schweiz wiederholt Besprechungen hatte, die den Zweck verfolgten, eine Aussprache über die Herbeiführung eines allgemeinen Friedens unter der Formel, daß Frankreich auf Elsaß-Lothringen verzichte, zu ermöglichen. In den letzten Februartagen wurde nun dem Grafen Reverte im Namen Clemenceaus mitgeteilt, dieser sei nicht in der Lage, auf die Vorschläge (Verzichtleistung auf Elsaß-Lothringen) einzugehen, so daß eine Zusammenkunft von Vertretern nach beiderseitiger Ansicht derzeit zwecklos wäre.

„Arbeiterzeitung“ u. „Vorwärts“.

Es ist notwendig, gerade in diesem Augenblicke die Tatsache hervorzuheben, daß die unter der Fuchtel Englands stehenden Feinde bisher alle ihnen gebotenen Möglichkeiten, zu einem Verständigungsfrieden zu gelangen, unbenutzt gelassen haben. Deutschland ist also gezwungen, den Frieden durch einen Sieg zu erreichen. Die Erkenntnis dieser Notwendigkeit ist heute nicht mehr nur in den rationalen Kreisen Deutschlands verbreitet, sondern sie beherrscht nunmehr auch das Denken der maßgebenden Kreise der reichsdeutschen Sozialdemokratie zum Unterschiede von dem Treiben der ganz unter dem Banne der Internationalen (lies Juden) stehenden führenden Elemente der deutschen Sozialdemokratie Oesterreichs. Am 26. März d. J. bezeichnete der Berliner „Vorwärts“, das führende Blatt der reichsdeutschen Mehrheits-Sozialdemokraten, den deutschen Vormarsch im Westen ausdrücklich als „Vormarsch zum Frieden“ und stellte auch fest, die Entente mag es sich selber zuschreiben, wenn auch der Sozialist den Sieg im Westen als die einzige Möglichkeit begrüßt, aus dem nicht endenden Kriegselend herauszukommen. Sie habe sich auf die Entscheidung des Schwertes versteift und allen Möglichkeiten, auf dem Wege der Verständigung zum Frieden zu gelangen, Tür und Tor verschlossen. Diese Feststellung vergleiche man mit den Behauptungen unserer sozialdemokratischen Presse und Führer, die sich darin gefallen, der Entente Hilfe zu leisten durch die Versuche, die Verantwortung für das Scheitern aller Friedensbemühungen auch den Anhängern eines deutschen Friedens zuzuschreiben, den sogenannten Anexionisten.

Das Berliner sozialdemokratische Blatt widerlegte nun auch diesen Versuch, der bei uns immer wiederholt wird, indem es in seinem Leiter vom 26. März unter anderem schrieb:

„Für die Schuld der Entente-Regierungen haben wir ein unverdächtiges Zeugnis, das eines gewiß nicht als deutschfreundlich zu bezeichnenden Blattes, des „Socialiste Belge“. In seiner Ausgabe vom 16. März 1918 rechnet dieses in Holland erscheinende Organ der belgischen Sozialisten den westlichen Alliierten vor, daß sie allein das Unglück Rußlands verschuldet haben. Während des ganzen Jahres 1917 sei die Gelegenheit zum Abschluß eines allgemeinen demokratischen Friedens günstig gewesen. Im Innern Deutschlands hatte die demokratische Strömung die Oberhand gewonnen. Als Beweis zitiert „Socialiste Belge“ das Friedensangebot vom Dezember 1916, die Friedensresolution der Reichstagsmehrheit, die deutsche Antwort auf die Friedensbotschaft des Papstes, die freundliche Haltung der deutschen Regierung gegenüber der Stockholmer Sozialistenkonferenz, die Berufung des von der Reichstagsmehrheit gestützten Kabinetts Hertling-Payer. „Es war dies — schreibt „Socialiste Belge“ — der psychologische Moment. Deutschland zeigte sich bereit, einen allgemeinen demokratischen Frieden zu schließen, da es die allgemeine Lage erforderte. Haben die Regierungen der Entente diese Lage ausgenutzt?“ Hören wir wörtlich die Antwort, die das belgische Sozialistenblatt auf diese Frage gibt:

Lassen wir die Tatsachen sprechen.

Stockholm wurde systematisch gehemmt; die Pässe wurden verweigert.

Die Ententeregierungen haben noch bisher keine Antwort auf die päpstliche Note gegeben.

Als Czernin die Hand zu einer ehrenvollen Lösung des Konflikts ausstreckte, wurde der Text von der Reuteragentur gefälscht und der Aushungerungsverfuch wurde als eine Unehrllichkeit seitens Czernins gedeutet.

Auf die demokratische Strömung in Deutschland reagierte man mit der Ernennung Clemenceaus zum Ministerpräsidenten des typischen Vertreters der Kriegspartei, des Menschen der Revancheidee von 1870, der immer neue Skandale heraufbeschwört, um die französische Bevölkerung von ihrem Friedenswunsche abzulenken.

Der Minister des Auswärtigen Amtes, Pichon, erklärt, daß der Friede nur die Frucht eines militärischen Sieges sein kann.

In Italien hält das Ministerium Orlando noch immer an einem ausgesprochen imperialistischen Kriegsprogramm fest.

In Großbritannien hat die Regierung nichts getan, um der demokratischen Strömung in Deutschland entgegenzukommen.

Ueberzeugt von der Gunst ihrer Lage haben die Regierungen der Ententeländer bis zum militärischen Siege, den sie nahe wähen, kämpfen zu müssen geglaubt.

Sie fahren fort, Deutschland als das Bochenland zu behandeln, ohne irgendwelchen Unterschied zwischen den preußischen Junkern und den von der deutschen Arbeiterklasse unterstützten demokratischen Elementen zu machen.

Die Ausführungen des belgischen Sozialistenblattes bekräftigend, bemerkte der „Vorwärts“:

„So ist es in der Tat. Bis in die letzten Reden der Clemenceau und Lloyd George, bis in die Beschlüsse der Versailler Konferenz kann man den fanatischen Willen der Ententeregierungen verfolgen, über den Frieden erst nach der militärischen Niederlage Deutschlands zu reden. Demgegenüber hat die deutsche Sozialdemokratische Partei nie einen Zweifel darüber gelassen, daß sie es als ihre erste Pflicht betrachtet, das deutsche Volk vor den Gefahren und Folgen einer Niederlage zu schützen. Seit Kriegsbeginn haben wir auf den Standpunkt gestanden: Wenn die Gegner die Verständigung nicht wollen, dann begrüßen wir den militärischen Sieg, der sie darüber belehrt, daß auf dem Wege der Niederlage des deutschen Volkes ein Frieden nicht zu haben ist, und daß mit jedem Kriegsmonat ihr Glaube, die Widerstandskraft des deutschen Volkes vernichten zu können, utopischer wird.“

Und wenn wir den jegigen Sieg im Westen besonders begrüßen, so deshalb, weil wir glauben, daß dieser Beweis nun auch den letzten Rest von Verblendung und falschen Siegeshoffnungen zerstören muß. Auch der fanatische Verebtheit eines Clemenceau dürfte es nicht gelingen, sein Volk noch weiter über die wirkliche Situation zu täuschen. Ueber die großen deutschen Siege im Osten, auf dem Balkan, in Italien hat man das französische Volk mit der Behauptung hinweggetröstet, dies seien alles nur Nebenkriegsschauplätze, die Entscheidung falle allein im Westen. Gegenüber dem Ausfall des russischen Bundesgenossen berief man sich auf die neuerworbene Hilfe der Amerikaner. Nun, die Schlacht von Arras bis La Fère hat gezeigt, daß Deutschland auch im Westen zu siegen vermag, daß die amerikanische Hilfe kein ausreichendes Gegengewicht gegen die Entlastung der deutschen Ostfront bildet.“

Mit diesen Darlegungen des Berliner führenden Blattes der Sozialdemokratie vergleiche man die Haltung unserer Sozialdemokraten, die sich darin gefallen, Deutschland dafür verantwortlich zu machen, daß der Krieg fortgeführt werden muß. Der Zweck dieser Haltung kann nur der einer Hilfeleistung für die Feinde sein, die sich vier Jahre hindurch bemühen, namentlich die Welt der Neutralen über ihre Macht- und Raubgier zu täuschen. Diese Haltung soll bei den Verbündeten Deutschlands Mißstimmung hervorrufen, sie soll namentlich in Oesterreich-Ungarn, wo es so viele Deutsche gibt, die Regierenden dazu ermuntern, den Siegeswillen Deutschlands zu hemmen. Damit würde jedoch auch der Weg zum Frieden verlängert werden, denn für die Feinde ist selbst der Schein einer Möglichkeit für das Zerreißen der deutsch-österreichischen Schicksalsgemeinschaft eine Ermunterung und eine Stärkung der Hoffnung auf Sieg.

Dessen sollten sich gerade diejenigen bewußt werden, die noch immer meinen, daß sich die Feinde mit uns verständigen wollen, bevor sie durch einen großen Sieg Deutschlands zum Verständigen gezwungen sein werden. Unser Wunsch, der ein aufrichtiger Friedenswunsch ist, kann daher nur lauten: Gott gebe Deutschland den Sieg, den es eringen muß, um der Friedensbringer werden zu können, weil seine und unsere Feinde einen anderen Weg zum Frieden nicht gehen wollten!

Der europäische Krieg.

Wenn auch das Vorrücken der Deutschen in Nordfrankreich diese Woche etwas langsamer geworden ist, was ja wegen des Nachschubes der nötigen Kräfte unbedingt eintreten mußte, zum Stillstande, wie die Gegner meinen, ist es nicht gekommen. Fortwährend ertingen die Deutschen Erfolge und stehen sie nunmehr einige Kilometer vor Amiens. Die englische Regierung hat an alle Kolonien und an Amerika dringende Hilferufe erlassen, ja sofort Verstärkungen zu senden. Dieselben dürften wohl zu spät kommen, da Hindenburg inzwischen wohl einen zweiten, vielleicht noch kräftigeren Schlag geführt haben dürfte, der den Engländern und Franzosen den Atem wohl ausgehen

Kronendorfer als natürliches diätetisches Tafelwasser u. Heilquelle gegen die Leiden der Atmungsorgane, des Magens u. der Blase ärztlich bestens empfohlen.

Niederlagen für Waidhofen und Umgebung bei den Herren Moritz Paul, Apotheke und Viktor Pospischi, Kaufmann, für Gösling bei Frau Veronika Wagner, Sodawasser-Erzeugerin, für Amstetten und Umgebung bei Herr Anton Frimmel, Kaufmann in Amstetten.

Auszeichnungen.

Von den aus dem politischen Bezirke Amstetten im Kriege Stehenden wurden bisher die nachstehend Angeführten für tapferes Verhalten, beziehungsweise für besonders pflichttreue Dienstleistung vor dem Feinde ausgezeichnet.

Aus dem Mannschaftsstande:

H a s e l m a y e r Ferdinand, Gefr. St. Pantaleon, bronzene Tapferkeitsmedaille.
K a m m e r h o f e r Karl, Kan., Dorf Seitenstetten, bron. Tapferkeitsmedaille.
S c h n a b e l Josef, Kan., Opponitz, bronzene Tapferkeitsmedaille.
R e s c h Johann, Kan., Opponitz, bronzene Tapferkeitsmedaille.

Deutsche Schutzvereinsarbeit.

Leitspruch: „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!“
Friedrich Schiller.

Deutsche merket!

Ehrenpflicht jedes Deutschen — ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes — ist es, Mitglied eines deutschen Schutzvereines zu sein und die Schutzvereinsziele zu fördern durch: Legate bei der Testamentserrichtung; durch: Spenden bei Gewinnsten, Erbschaften und außergewöhnlichen Geschäfts- oder Arbeitsverdienen; durch: Sammlungen bei Festen, Tausen, Hochzeiten und allen freudigen Ereignissen; durch: Zuwendung von Süßgeldern in gerichtlichen und anderen Streitfällen; und schließlich durch unverdrossene Werbung neuer Schutzvereinsmitglieder!

Die deutschen Schutzvereine sind unpolitische Vereine, abseits jeder Parteipolitik und jeder ehrliche Deutsche ist darum als Mitarbeiter willkommen!

Eine 10.000 Kronen-Spende für deutsche Schutzvereinsarbeit in Oesterreich.

Die Lederfabrik Adler, G. m. b. H. in Wels widmete dem Deutschen Schulvereine in Anerkennung seiner auf die Erhaltung und Hebung des Deutschtums in Oesterreich gerichteten Bestrebungen die namhafte Spende von 10.000 Kronen. Die genannte Gesellschaft hat dem Deutschen Schulvereine schon durch Jahre hindurch eine bedeutende geldliche Unterstützung zugewendet, die sie heuer unter Berücksichtigung der durch die Kriegsverhältnisse bedingten schwierigen Lage des Vereines verdoppelte.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann.

Es ist wohl schon viel über deutsche Treue und deutsche Opferwilligkeit gesprochen worden. Doch selten verdient eine Tat mit vollem Rechte solch herzliche Anerkennung, wie das Werk des Oberlehrers Herrn Hugo Hartmann in Markt Tünnau. Hartmann hat für den Deutschen Schulverein in wenigen Jahren viele Tausende von Kronen sammelt gebracht. Er schilderte in anschaulicher Weise die Leiden und Kämpfe der deutschen Schule in Markt Tünnau und erreichte hiedurch für den Bau der neuen deutschen Schulvereinschule in Markt Tünnau die tatkräftige Unterstützung unserer Volksgenossen in Oesterreich und der deutschen Brüder im Reiche. Vor einigen Tagen übermittelte er dem Vereine neuerdings 15.000 Kronen. Hartmann's Sammlung scheint wie ein unerschöpfbarer Born, aus dem unserem größten deutschen Schutzvereine immer wieder hochwillkommene Geldmittel zufließen. Welch große Mühe mit dieser Arbeit verbunden ist, vermag man kaum zu übersehen. Hartmann opferte viele Nachtstunden und schrieb Tausende Anschriften, an die er Aufforderungen um Spenden sandte. Außerdem muß man noch in Betracht ziehen, daß Hartmann durch seine Tätigkeit als einziger Lehrer der dreiklassigen deutschen Schule sehr in Anspruch genommen ist und auch als Leiter der deutschen Waisenbefriedung in Markt Tünnau eine Menge Arbeiten zu bewältigen ist. Hartmann gebührt der herzlichste Dank seitens des ganzen deutschen Volkes.

Deutsche Heimat.

Der Verein „Deutsche Heimat“ hielt im Jänner und Februar d. J. „Vaterländische Heimat-Abende“, wobei Wanderlehrer Karl Wilhelm Fink in sehr gut besuchten Vorträgen über das „Erleben des Krieges in der Heimat“ sprach, in folgenden Gemeinden Niederösterreichs ab. Jänner: am 10. in Ober-Laa, am 12. in Erlaa b. Wien, am 18. in Schwadorf

a. Fiska, am 24. in Ebergassing, am 26. in Kroatisch-Haslau, am 29. in Deutsch-Altenburg und am 30. in Petronell. Februar: am 7. in Mannswörth, am 9. in Hartmannsdorf-Rückersdorf, am 19. in Trautmannsdorf, am 20. in Stetteldorf a. Wagram, am 21. in Nieder-Rußbach, am 23. in Berg b. Wolfsthal, am 26. in Leobendorf und am 28. in Göttlesbrunn. In diesen 15 Versammlungen beider Monate traten dem Vereine „Deutsche Heimat“ 268 neue Mitglieder bei. Heil Deutscher Heimat!

Kriegserinnerungssammlung des Vereines „Deutsche Heimat“.

Die Abteilung „Not- und Lagergeld“ umfaßt gegenwärtig 2000 Stück aus 250 verschiedenen Gemeinden Oesterreichs und des Deutschen Reiches mit einem Nennwerte von K 3000.— Wir bitten nun alle Freunde unseres Vereines um gef. Einsendung von außer Gebrauch stehenden Lebensmittelkarten, damit wir auch diese Abteilung, die schon sehr reichhaltig ist, weiterhin ausgestalten können. Besonders zahlreich ist die Sammlung der verschiedensten Feldzeitungen und bitten wir auch hier um Einsendung.



Bermischtes.

Ein beklagenswerter polizeilicher Mißgriff.

Wien, 2. April. Die seit längerer Zeit gepflogenen Nachforschungen der Polizei nach dem gefährlichen Ein- und Ausbrecher Breitwieser führten am Samstag abends dazu, daß drei vollkommen unschuldige Menschen schwer zu Schaden kamen. Dem Polizeiagenten Karl Reifig war gemeldet worden, der verfolgte Johann Breitwieser sitze im Café Fleischhacker in der Praterstraße. Polizisten wurden daher ins Kaffeehaus entsendet. Dort saßen ein Soldat, ein Zivilist und ein dritter Mann, der in reichsdeutscher Uniform war. Dieser Mann hatte große Ähnlichkeit mit Breitwieser. Die Wachmänner (Militärpolizisten) riefen: „Hände hoch!“ Da sprang der deutsche Soldat auf, steckte die Hände unter den Tisch, so daß es auf die Amtorgane den Eindruck machte, daß er eine Waffe verberge. Wachmann Zaplatilek vermeinte, er müsse einem Revolverangriff zuvorkommen und gab drei Schüsse ab. Das erste Projektil streifte den deutschen Soldaten nur am Ohr, das zweite aber traf ihn in die Brust. Der Verletzte sank unter den Tisch. Der Kommandant der Militärpolizei-Abteilung glaubte, der Mann wolle unter dem Tisch hervorschießen und feuerte gegen ihn, traf aber den österreichischen Soldaten, der am Unterleib verletzt wurde. Als während dieser Szene ein Wachmann den Zivilisten aufforderte, die Hände hochzuhalten, griff der Mann mit der linken Hand in die Tasche seines Beinkleides. Durch diese Bewegung wurde der Verdacht gewaltsamer Gegenwehr geweckt und der Wachmann gab einen Revolverschuß ab. Er traf den Mann am linken Unterarm. Der reichsdeutsche Soldat, der Obergefreite Johann Grubler, zugeteilt der Fliegerabteilung in Fischamend ist minder schwer verletzt; erster betroffen ist der Infanterist des 4. Inf.-Reg. Josef Rosenfeld. Der Zivilist, der Agent Wilhelm Singer, ist leicht verletzt.

Ein Gauerstreich

von ganz ungewöhnlicher Reckheit ist, wie uns aus Berlin gedrahrt wird, einem Bonbonsfabrikanten in Heinersdorf bei Berlin teuer zu stehen gekommen. Der fahnenflüchtige Soldat Lausch, der bei einer Expedition Stellung als Rutscher gefunden hatte, holte 28 Sack Zucker ab. Statt sie abzuliefern, verkaufte er sie an einen Händler. Durch dessen Vermittlung kaufte sie der Bonbonsfabrikant für 23.000 Mark. Kaum hatte er die kostbare Ware aufgestapelt, da erschienen bei ihm angebliche Kriminalbeamte, die den Dieb mitführten, der ihnen erklärte, der Händler habe ihm den Zucker abgekauft. Die

angeblichen Beamten sagten schließlich, daß sie bereits mit der bestohlenen Firma geprüfeten hätten und daß diese sich zufrieden geben würde, wenn der Fabrikant an sie 22.000 Mark bezahle, er könne dann die Ware behalten. In seiner Angst zahlte der Fabrikant diesen Betrag. Nicht lange darauf erschienen wirkliche Kriminalbeamte bei ihm und beschlagnahmten den Zucker, so daß er außer den 55.000 Mark auch noch die Ware los geworden ist. Am Ostermontag gelang es, die Gaunergesellschaft festzunehmen.

Was der Brettholz beim Militär treibt.

Aus Leitmeritz wird geschrieben: „Der galizische Jude Brettholz hatte kürzlich einem Soldaten eine Rübe gestohlen. Erst später kam der Diebstahl auf. Bei der Einvernahme, was Brettholz mit der Rübe gemacht habe, gab er folgendes zu Protokoll: Die Rübe hab ich verköst um 1 K und dafür erstanden ä Packel Pseifentabak. Damit stopfte ich Zigaretten, was mir 5 K eintrug. Dafür kooste ich ä Brot, das ich um 6 K weiterverköstete. Dann handelte ich ä Stück Lederriemen dafür ein, das mir 10 K eintrug.“ „Und was geschah dann?“ fragte der Offizier. „Dann wurde ich verhaftet.“

Die Abschaffung des Dugend in Deutschland.

Das metrische System, das sich bei den Maßen und Gewichten fast vollkommen durchzusetzen wußte, hat jetzt seinen letzten Gegner zur Strecke gebracht: das Dugend, nach dem man so lange und auf so vielen Gebieten zu rechnen gewohnt war, verschwindet, und an seine Stelle tritt das Zehnt. Man wird in keinem Geschäft mehr ein Dugend oder ein halbes Dugend Taschen-, Hand- oder Leintücher und Kragen kaufen können, sondern ein Zehnt, ein halbes Zehnt oder vier Zehnt. In dem neuen Zolltarif wird zum ersten mal diese neue metrische Bezeichnung erscheinen. Diese Maßregel stellt in gewissem Sinne eine Befreiung vom englischen Einfluß dar, denn es waren zumeist englische Geschäftsgewohnheiten und Bezeichnungen in der Textilbranche auch in deutschen Geschäften üblich. Mit dem Dugend fällt natürlich auch das Gros (zwölf Dugend). Nur das Schock wird bestehen bleiben und besonders heftige Engländerfeinde werden es sich nicht nehmen lassen, künftighin nur noch von „sechs Zehnt“ zu sprechen.

Europas größte Lokomotive.

Die größte Schnellzuglokomotive Europas ist in der sächsischen Maschinenfabrik vormals Richard Hartmann, Aktiengesellschaft in Chemnitz, fertiggestellt und in diesen Tagen in feierlicher Weise als die 4000. Lokomotive des Unternehmens den königlich sächsischen Staatseisenbahnen übergeben worden. Das eiserne Ungetüm hat mit Tender eine Länge von 23 Meter; die Höhe der Lokomotive, die eine Geschwindigkeit bis zu 120 Kilometern in der Stunde entwickeln kann, beträgt ungefähr 4 1/2 Meter.

Statt Honig — Leim.

Die „Reichenberger Zeitung“ meldet aus Gablonz: Vom städtischen Wirtschaftsrate wurden 6000 Kilogramm Honig zur Abgabe an die Bevölkerung angekauft. Bei dem Verkaufe wurde festgestellt, daß die Ware stark (etwa 40 Prozent) mit Leim vermischt ist und infolgedessen für den menschlichen Genuß unbrauchbar ist. Nur unter Androhung der sofortigen Strafanzeige wurde die betreffende Zentrale veranlaßt, die respektable Anzahl von 80 Fässern, die einen Wert von 140.000 K hatten, zurückzunehmen.

Tschechische Hamster — die geprellten Bauern.

Aus dem oberen Gudentale schreibt man: Von Zeit zu Zeit beglücken unsere Gegend tschechische Eisenbahner aus Budweis, um hier zu hamstern. Da die noble Gesellschaft das Kilo Butter mit 20 bis 30 K bezahlt und dabei noch alle möglichen Tabaksorten bei sich hat, floriert das Geschäftchen ganz famos. Nicht so gut erging es aber einem Bauern in Niederthal bei Ratsdorf, der sich mit zwei vollen Zuckerschachteln, Virginier- und Kubazigarren brüstete, die ihm seine Kunden aus dem Böhmerlande präferiert hatten. Als sich die Behörde einmal für den „Tabaktrösus“ in Niederthal interessiert hatte, kam man darauf, daß der Schläumeier bisher viel zu wenig Fett geliefert hatte, während er alle Wochen viele Kilo Butter zu 24 K an die tschechischen Abnehmer lieferte; der Bauer wurde zu einer Geldstrafe von 3000 K verurteilt. Eine ganze Reihe bäuerlicher Besitzer, die ihre Butter gegen verlockende Wucherpreise ebenfalls an Eisenbahner absetzten, erhielten von diesen ganze Schachteln Rauchtabak; die obersten Schichten bestanden zwar aus wirklichem Landtabak, während sich weiter unten Pakete befanden, deren Inhalt aus getrockneten Kastanienblättern und dürrer Pferdemist bestand!

Reimsfähiger, seidestruer Kleefamen

frisch eingetroffen bei A. Hammerschmidt, Waidhofen a. d. Ybbs, Untere Stadt 27. Dasselbst ist auch vorzügliches Hühnerfutter zu haben.

Blochmaß - Büchel

in zwei Sorten und zwar zu 48 Blatt und zu 100 Blatt sind stets vorrätig in der Druckerei Waidhofen a. d. Ybbs.

2 od. 3 tüchtige Schmiede und 1 oder 2 Lehrjungen

werden aufgenommen. Franz Schölnhammer, Hackenwerk, Ybbsf. 3025

Haus, 2stödig,

am oberen Stadtplatz ist zu verkaufen. Auskunft in der Verw. d. Bl. 3024

Danksagung.

Für die vielen herzlichen Beweise inniger Teilnahme anlässlich des Ablebens unseres innigstgeliebten Vaters, des Herrn

Johann Gruber

Hausmeister der Werkstätte der Fachschule für Eisen- und Stahlgerbe

sowie für die zahlreiche Teilnahme am Leichenbegängnisse sprechen wir hiemit Allen, insbesondere dem löbl. k. k. Kriegervereine, Herrn Direktor Scherbaum für den ehrenvollen Nachruf am Grabe, dem Lehrkörper und den Angestellten der Fachschule, unseren innigsten Dank aus.

**Geschwister Gruber
samt Verwandtschaft.**

3021

Waidhofen a. d. Ybbs, im April 1918.

Zu kaufen gesucht!
Bäckerei-Realität
am Lande wird zu kaufen gesucht. In den Zuschriften ist die Tageslohnung, sowie der Verkaufspreis und Lastenstand anzugeben. Anträge unter „Käufer Nr. 7187“ an die **Verwaltung des „Realitätenmarkt“**, behördlich befugter Realitätenverkehr, **Graz**, Hamerlinggasse 6.

Zu kaufen gesucht!
Gemischtwaren-Handlung
samt Haus wird sofort gegen Barzahlung zu kaufen gesucht. Jahresumsatz in Friedenszeit, Lastenstand und letzter Preis sind anzuführen. Schriftliche Anträge unter „Käufer Nr. 7196“ an die **Verwaltung des „Realitätenmarkt“**, behördlich befugter Realitätenverkehr, **Graz**, Hamerlinggasse 6.

Selbständiger, tüchtiger Gärtner in allen Zweigen der Gärtnerei, hauptsächlich Gemüsebau en gros wohlbewandert, wird zu sofortigem Eintritte **gesucht**. Offerte sind zu richten an **A. Honl**, Runklmühle und Dampfsäge in Loosdorf a. d. Westbahn.

Zu kaufen gesucht!
Landwirtschaft
Suche Landwirtschaft samt totem und lebendem Inventar und guterhaltenen Gebäuden. Letzter Preis und Schuldenstand, ferner wie weit von der Bahn, ist anzugeben unter „Käufer Nr. 7147“ an die **Verwaltung des „Realitätenmarkt“**, behördlich befugter Realitätenverkehr, **Graz**, Hamerlinggasse 6.

Kaffa zu verkaufen. Auskunft bei Frau Lampf, Ybbitzerstraße 16. 3028

Zu kaufen gesucht!
Villa 3013
mit mindestens vier Zimmern, in staubfreier Lage am Lande wird zu kaufen gesucht. Anträge mit Angabe des äußersten Preises und Lastenstandes unter „Käufer Nr. 7253“ an die **Verwaltung des „Realitätenmarkt“**, behördlich befugter Realitätenverkehr, **Graz**, Hamerlinggasse 6.

Zu kaufen gesucht!
Gasthaus
am Lande wird zu kaufen gesucht. Anzuführen ist, wieviel Wein und Bier in Friedenszeiten geschänkt und wieviel sonstige Lozung gemacht wurde. Zuschriften unter „Käufer Nr. 7172“ an die **Verwaltung des „Realitätenmarkt“**, behördlich befugter Realitätenverkehr, **Graz**, Hamerlinggasse 6.

Pferdeknecht

ledig oder womöglich kinderlos verheiratet, wird für den landwirtschaftlichen Betrieb **gesucht**. Zeugnisse über bisherige Dienstleistungen müssen Bewerber vorlegen. Verköstigung, Wohnung, Beleuchtung, Beheizung, Bett- und Handwäsche frei. Entlohnung nach Vereinbarung. 3015

.. **Anstaltsverwaltung Mauer-Oehling.** ..

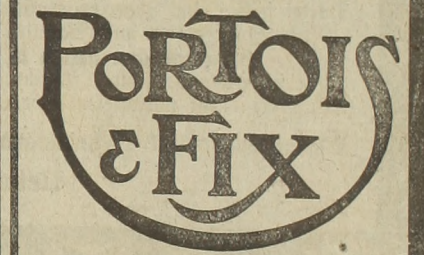
Waarhammer-Schmiede

die auch mit Fallhammer für kleine Gesenkarbeiten umgehen können, für sofort **gesucht**.
J. Idelga, Fabrik, Wien, 15. Bez., Koppstraße 61.

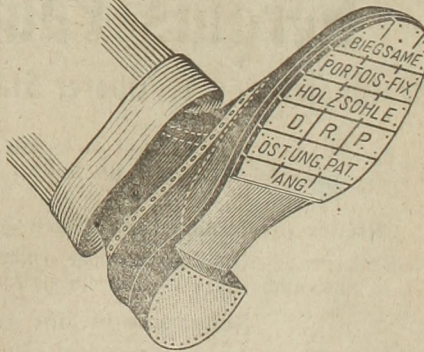
Mehrere Arbeiter u. Hilfsarbeiterinnen

werden sofort aufgenommen. 3010
Franz Schrödenfuchs, Drahtwerke, Waidhofen a. d. Ybbs.

10 1/2 Millionen Paar in 3 Wochen verkauft.



Biegsame Holzsohle.



Klappert nicht Ist wasserdicht! Haltbar u. billig! D. R. P. Österr.-ung. Patent angemeldet.
Trägt sich wie Leder! Verarbeitet sich leicht! Kein Kriegersatz! Beeinträchtigt nicht die Eleganz des Schuhwerkes!
PORTOIS-FIX A.-G.
Wien, III., Ungargasse 59-61.
General- und Rayon-Vertreter gesucht.

Dank und Anempfehlung.

Friseur-Geschäftes

Infolge der Uebergabe meines an meinen Neffen **Fritz Waas** fühle ich mich veranlaßt, allen meinen lieben Kunden für die mir so langjährig zugewandte Treue herzlich zu danken und sie zu bitten, dieselbe auch auf meinen Nachfolger übertragen zu wollen.

Hochachtungsvoll

Josef Waas.

3022

Waidhofen a. d. Ybbs, 1. April 1918.

Herren- u. Damen-Friseur-Geschäftes

Mit der Uebernahme des meines Onkels **Josef Waas** knüpfe ich die innige Bitte an die geehrten Kunden, das demselben so lange entgegengebrachte Vertrauen auch auf mich übertragen zu wollen, mit der vollsten Zusicherung, daß ich all mein Können und Wollen einsetzen werde, mich dieses Vertrauens würdig zu zeigen.

Hochachtungsvoll

Fritz Waas
Herren- u. Damen-Friseur.

Waidhofen a. d. Ybbs, 1. April 1918.

Junger, intelligenter Geschäftsmann,
ucht junges, hübsches Mädel mit etwas Vermögen
zwecks Ehe kennen zu lernen. Lichtbild erbeten.
Anonym zwecklos. Unter „S. W. 1918“ an die
Verw. d. Bl. 3023

Ich suche für mein sechs Monate altes Kind eine
tüchtige Person, die in Kinderpflege gut
bewandert ist. Anfragen an **Marie Jar.** Waid-
hofen a. d. Ybbs, Villa Marienheim. 3007

**Suche Partner zu gemeinsamen Aus-
flügen.** Adresse: Karl **Schl** im Gasthaus des
Herrn Zwetler, Waidhofen. 3027

Elektrisches Bügeleisen wird zu kaufen ge-
sucht. Anträge an
die Verw. d. Bl. 2918

Ein Kinder-Sportwagen wird zu kaufen
gesucht. Anträge
an die Verwaltung des Blattes. 3018

**Brave, verlässliche
Kinderfrau**
wird für drei kleine Kinder im Alter von
3/4, 4 und 5 Jahren in einem gut bürger-
lichen Hause bei voller Verpflegung gesucht.
Adresse in der Verw. d. Bl. 3019

Für eine größere **Pappenfabrik** in Nieder-
österreich wird ein
tüchtiger Beamter
gesucht. Verheiratete Bewerber gefehlt Alters
erhalten den Vorzug. Eigenhändig geschriebene
Anträge nebst Angabe der bisherigen Tätigkeit
unter „C. S.“ an die Verw. d. Bl. erbeten.

Rib- u. Lammfelle
sowie 3009

Wildhäute

kauft zu höchsten Preisen
Franz Jar junior
Lebergerberei

Waidhofen a/Y., Unter der
Burg 17.

Nettes Fräulein sucht
möbliertes Kabinett
wenn möglich mit ganzer Verpflegung. Zell
bevorzugt. Zuschriften mit Preisangaben
unter „A. Z.“ an die Verw. d. Bl. 3012

Sediger, verlässlicher Mann
für Arbeit in Lohmühle und Haus zu
sofortigem Eintritt gesucht. Kost und
Wohnung im Hause. 2983

J. Gengtschmid, Gerberei, Ybbf.

Filialen in Wien:

I. Wipplingerstr. 28. — I. Körntnering 1, vorm. Leop. Langer — I. Stuben-
ring 14 — I. Stock-im-Eisenplatz 2, vorm. Ant. Czjzek — II. Praterstr. 67
II. Taborstr. 18 — IV. Margaretenstr. 11 — VII. Mariahilferstr. 122
VIII. Alserstr. 21 — IX. Ruzsdorferstr. 10 — X. Favoritenstr. 65 —
XII. Meidlinger Hauptstr. 3 — XVII. Elterleinplatz 4.



Filialen:

Bruck a. d. Mur — Budweis — Freudenthal — Goding — Graz
Jglau — Klosterneuburg — Krakau — Krems a. d. Donau —
Krumm i. B. — Laibach — Lundenburg — Mährisch-Traubau —
Neunkirchen — Sternberg — Stockerau — Waidhofen a. d. Ybbs
Wiener-Neustadt.

allgemeine Verkehrsbank

Filiale Waidhofen a. d. Ybbs, Oberer Stadtplatz 33

Oesterr. Postsparkassen-Konto 92.474.

im eigenen Hause.

Interurb. Telephon Nr. 23.

Telegramme: Verkehrsbank Waidhofen-Ybbs.

Ungar. Postsparkassen-Konto 28.320.

Zentrale Wien.

Altienkapital und Reserven K 65.000.000.

Ankauf und Verkauf von Wertpapieren zum Tageskurse.
Erteilung von Auskünften über die günstigste Anlage von
Kapitalien.

Loose und Promessen zu allen Ziehungen.
Provisionsfreie Einlösung von Kupons, Besorgung von Kuponbogen,
von Vinkulierungen, Versicherung gegen Verlosungsverlust, Revision verlos-
barer Effekten.

Belehnung von Wertpapieren zu niedrigen Zinssätzen.
Uebernahme von offenen Depots: Die Anstalt übernimmt Wert-
papiere jeder Art, Sparkassebücher, Polizzen, Dokumente in Verwahrung und
Verwaltung in ihre feuer- und einbruchstärkeren Kassen.

Vermietung von Schrankfächern, die unter eigenem Verschluss der
Partei stehen, im **Banzergewölbe der Bank.**

Jahresmiete pro Schrank von K 12.— aufwärts.
Spareinlagen gegen Einlagebücher: 4 1/4%. Die Verzinsung be-
ginnt bereits mit nächstem Werktag. Für auswärtige Einleger Postsparkassen-
Erlagscheine zur portofreien Ueberweisung. Die Rentensteuer trägt die Anstalt.

Einzahlungen und Behebungen können vormittags während der Kassastunden von 8 bis 12 Uhr erfolgen. An Sonn- und Feiertagen geschlossen.

Uebernahme von Börsenaufträgen für sämtliche in- und ausländischen Börsen.

Uebernahme von Geldeinlagen zur bestmöglichen Verzinsung in
laufender Rechnung. Tägliche Verzinsung, das heißt, die Verzinsung
beginnt bereits mit dem nächsten Werktag.

Zweck und Vorteil des Kontokorrents: der Einleger übergibt der
Bank seine überschüssigen Gelder, Tageslosungen, eingegangenen Außenstände,
Kupons, Schecks usw. zur Gutschrift und Verzinsung, wogegen die Bank
Zahlungen an den Einleger oder an dritte Personen prompt leistet. Infolge
täglicher Verzinsung und jederzeitigen Hebungsberechtigten können
Gelder auf die kürzeste Zeit zinsbringend angelegt werden.

Auf Verlangen Ausfolgung eines Scheckbuches. Der Konto-Inhaber
leistet seine größeren Zahlungen nicht bar, sondern mit Scheck, welchen der
Empfänger bei der Bank einkassiert. Posterslagscheine zu portofreien
Einzahlungen stellen wir gerne zur Verfügung.

Einkassierung von Wechslern, Ausstellung von Schecks, Anweisungen
und Kreditbriefen auf alle Haupt- und Nebenplätze des In- und Auslandes.
Geldumwechslung, Kauf und Verkauf von ausländischen Gold-
und Silbermünzen, Noten, Schecks, Devisen zu günstigen Kursen.

Erteilung von finanziellen Auskünften kostenlos.

Zahntechnisches Atelier

Sergius Pauser

Waidhofen a. d. Y., Oberer Stadtplatz 7.

Sprechstunden von 8 Uhr früh bis 5 Uhr nachmittags.
An Sonn- und Feiertagen von 8 Uhr früh bis 12 Uhr mittags.

Atelier für feinsten künstlichen Zahnersatz
nach neuester amerikanischer Methode, vollkommen schmerz-
los, auch ohne die Wurzeln zu entfernen.

Zähne und Gebisse

in Gold, Aluminium und Kautschuk, Stütz-
Kronen und Brücken (ohne Gaumenplatte), Regulier-
Apparate.

Reparaturen, Umarbeitung

schlecht passender Gebisse, sowie Ausführung aller in das
Fach einschlägigen Arbeiten.

Mäßige Preise.

Meine langjährige Tätigkeit in den ersten zahnärztlichen
Ateliers Wiens bürgt für die gediegenste und gewissen-
hafteste Ausführung.

Erstes Waidhofner Schuhwarenhaus

„Tip-Top“



Gustav Kretschmar, Unt. Stadtplatz 40.

EDUARD HAUSER
K.K. HOFGEMEISTER
WIEN
IX. Spitalgasse 10
Seit 50 Jahren die Stein-
metzarbeit für 60 Kir-
chen geliefert
**ALTARE, KANZELN,
WEINWASSERBECKEN**
GRABDENKMALER
von der einfachsten bis zur
reichsten künstlerischen
Ausführung in
Sandstein, Marmor u. Granit

Trauerbilder

für gefallene Krieger sind in der
Druckerei Waidhofen a. d. Ybbs,
Gesellschaft m. b. H. erhältlich.